Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 71 (1971)

Kapitel: D: Plangrabungen
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Holzpfahlrost des Mittelpfeilers gleichsam als Rechen wirkt, in dem sich Schwemmholz verfing[16].

Auf der Anhöhe im Hintergrund das Kirchlein von Tüllingen.

Nummer 5 nimmt denselben Standort ein wie Nummer 1: Im Vordergrund der Notsteg (4), die Zollschranke (5) hängt lahm herunter; rechts der alte Brückenkopf (6) und das Zollhaus (7), das wir auf Abbildung Nummer 1 vermissen. Im Hintergrund zwischen den beiden Brückenköpfen die Terrasse des Gellert mit dem dreipfähligen Galgen, an dem deutlich erkennbar ein Bösewicht hängt. Offensichtlich sorgte man durch das Abholzen der Bäume, daß dieses Mahnmal weit im Gelände sichtbar war.

Nummer 6 und 7 zeigen Entwürfe für den Neubau der Brücke, die nach den mißlichen Erfahrungen wieder in Holz ausgeführt wurde. Wie eingangs erwähnt, wurde an der Zürcherstraße die Zufahrtsrampe wieder angeschnitten.

Riehen, Kirchstraße 7: In der Sakristei der Riehemer Dorfkirche liegt ein halbkugeliger Sandsteintrog, der vor Jahren bei Umbauarbeiten im Keller des Pfarrhauses an der Kirchstraße gefunden wurde. Darüber gibt eine sauber geschriebene Etikette Auskunft; zudem deutet sie diesen Trog als altes Taufbecken.

Es handelt sich aber um nichts anderes als um einen jener Steintröge, wie wir sie in diesem Jahresbericht aus den Kellern Klingental 1 und Leonhardsberg 3 melden konnten.

D. Plangrabungen

Rittergasse 16

Die Ergebnisse der Ausgrabung Rittergasse 16 werden im nächsten Jahresbericht dargestellt.

Der Kleinbasler Brückenkopf

Greifengasse 2 – Rheingasse 2: Beim Umbau des *Café Spitz* stellten sich schon im Jahre 1969 die ersten Funde ein, über die wir bereits im letztjährigen Bericht kurz orientierten[17]. Es handelte sich, wie

[16] Über die Fundamentkonstruktionen geben uns ebenfalls Zeichnungen von Emanuel Büchel Auskunft. Staatsarchiv Basel C 5. 4, Eingangsnummer 2025. Entstanden 1745. Sie zeigen sowohl bei den Brückenköpfen als auch beim Mittelpfeiler einen Rost aus eingerammten Pfählen mit eisernen Pfahlschuhen und aufgesetztem Holzrahmen, der die Steinkonstruktion trägt.

[17] BZ 70, 1970, 245.

erinnerlich, um einen klobigen, eisernen Pfahlschuh und verlochte, grünglasierte Ofenkacheln. Am zweitletzten Tag des Jahres wurde sodann noch ein Sodbrunnen angeschnitten.

Auch die weiteren Funde, die im Verlaufe der Berichtsperiode zutage traten, nahmen sich äußerlich sehr bescheiden aus: zwei weitere Pfahlschuhe mit Balkenresten, das Fragment eines Radreifens (Abb. 2) und zwei Mauerabschnitte, verkleidet mit bossierten Quadern aus Degerfelder Sandstein mit Randschlag (Tafel 6). Leider war die ganze Situation durch die Eingriffe anläßlich der Überbauung des letzten Jahrhunderts und älterer Umbauten arg gestört, so daß wir uns in der Ausdeutung über weite Strecken in Spekulationen ergehen müssen. Doch vorher sei noch auf ein kleines Detail aufmerksam gemacht. Beim genannten Wagenreifenfragment fällt die paarweise, leicht versetzte Anordnung der Nägel auf. Zum Glück ist wenigstens ein Nagel erhalten. Wie die Seitenansicht zeigt, ragt sein Kegelkopf beträchtlich über das Reifenband hinaus. Die Benagelung diente also nicht allein zur Fixierung des Reifens auf dem hölzernen Radkranz, sondern offensichtlich auch zur Schonung des Reifenbandes[18].

So bescheiden sich diese Funde ausnehmen, so bedeutungsvoll sind sie jedoch für die Geschichte des Kleinbasels, handelt es sich doch um die Reste der Brücke von 1225. Sie stellen uns vor die Frage: *Wie sah der Brückenkopf im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts aus?* Eine stadtgeschichtliche Frage, die meines Wissens bisher überhaupt noch nie gestellt worden ist[19].

[18] Solche Benagelungen finden sich auch auf zeitgenössischen Darstellungen. László Tarr: Karren, Kutsche, Karosse: Eine Geschichte des Wagens, München 1970, 179 erwähnt ein Verbot aus England zur Schonung des Straßenbelages.

[19] Ich verdanke Frau Dr. H. Batschelet-Krebser die Literaturauszüge zur Geschichte Kleinbasels, die sie mir nach Objekt und Thema geordnet zusammenstellte, was mir die Arbeit sehr erleichterte.

Im folgenden wird die Literatur nur noch mit dem Namen des betreffenden Autors und Jahrgang zitiert:

Spreng(en) J. J., Der mindern Stadt Basel Ursprung und Altertum bis auf ihre Vereinigung mit der mehrern Stadt, Basel 1756.

Fechter D., Basel im vierzehnten Jahrhundert: Geschichtliche Darstellungen zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am S. Lucastage 1356, Basel 1856.

Burckhardt-Finsler A., Geschichte Kleinbasels bis zum großen Erdbeben 1356, in Historisches Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier, Basel 1892, 43.

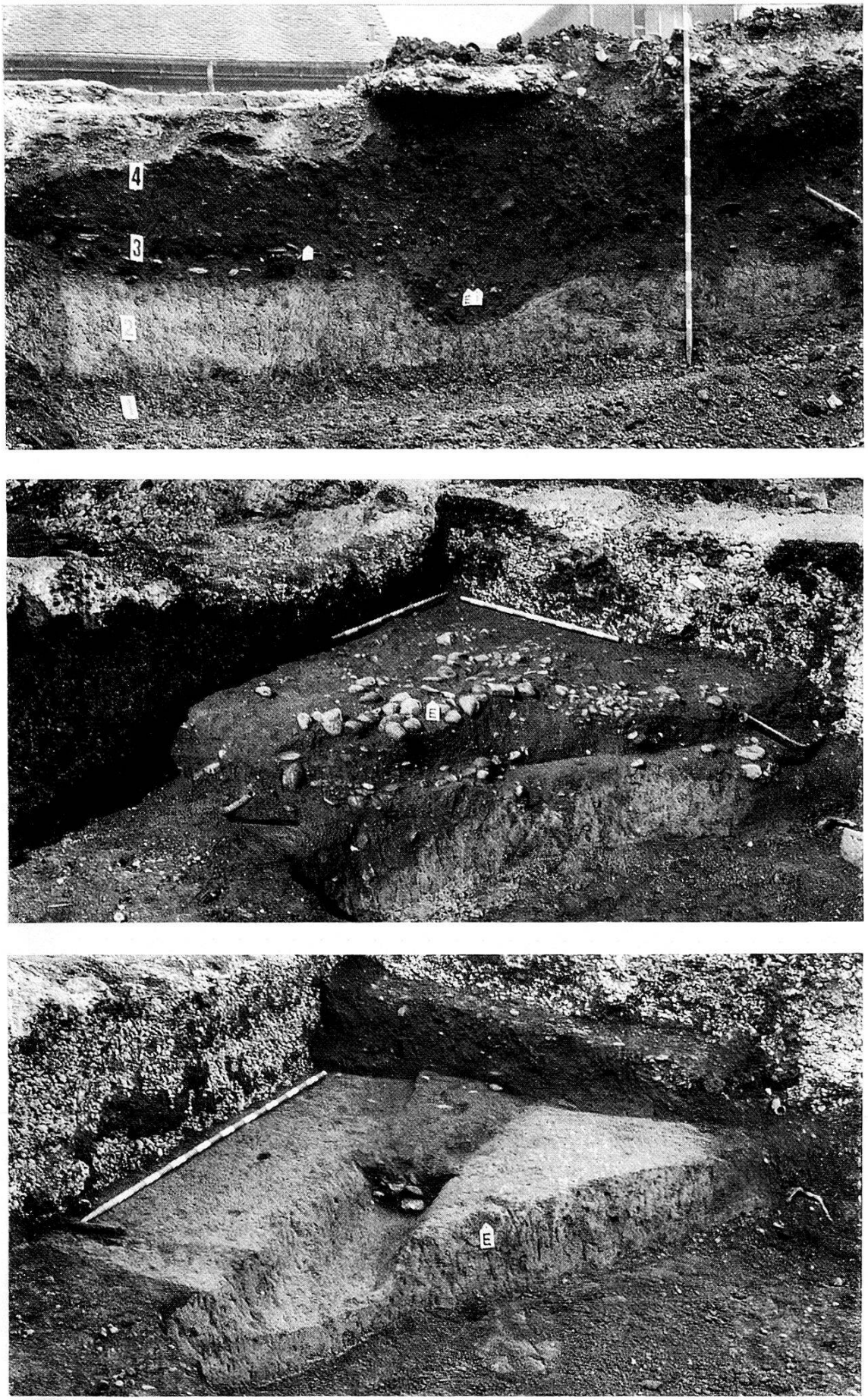
Wackernagel R., Beiträge zur geschichtlichen Topographie von Klein-Basel, in Historisches Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier, Basel 1892, 221.

Wackernagel R., Geschichte der Stadt Basel, Basel 1, 1907, 2/1, 1911.

Stähelin, F., Das älteste Basel, BZ 20, 1922, 127.

Baer, C. H., Die Kirchen, Klöster und Kapellen, KDM 3, 1941.

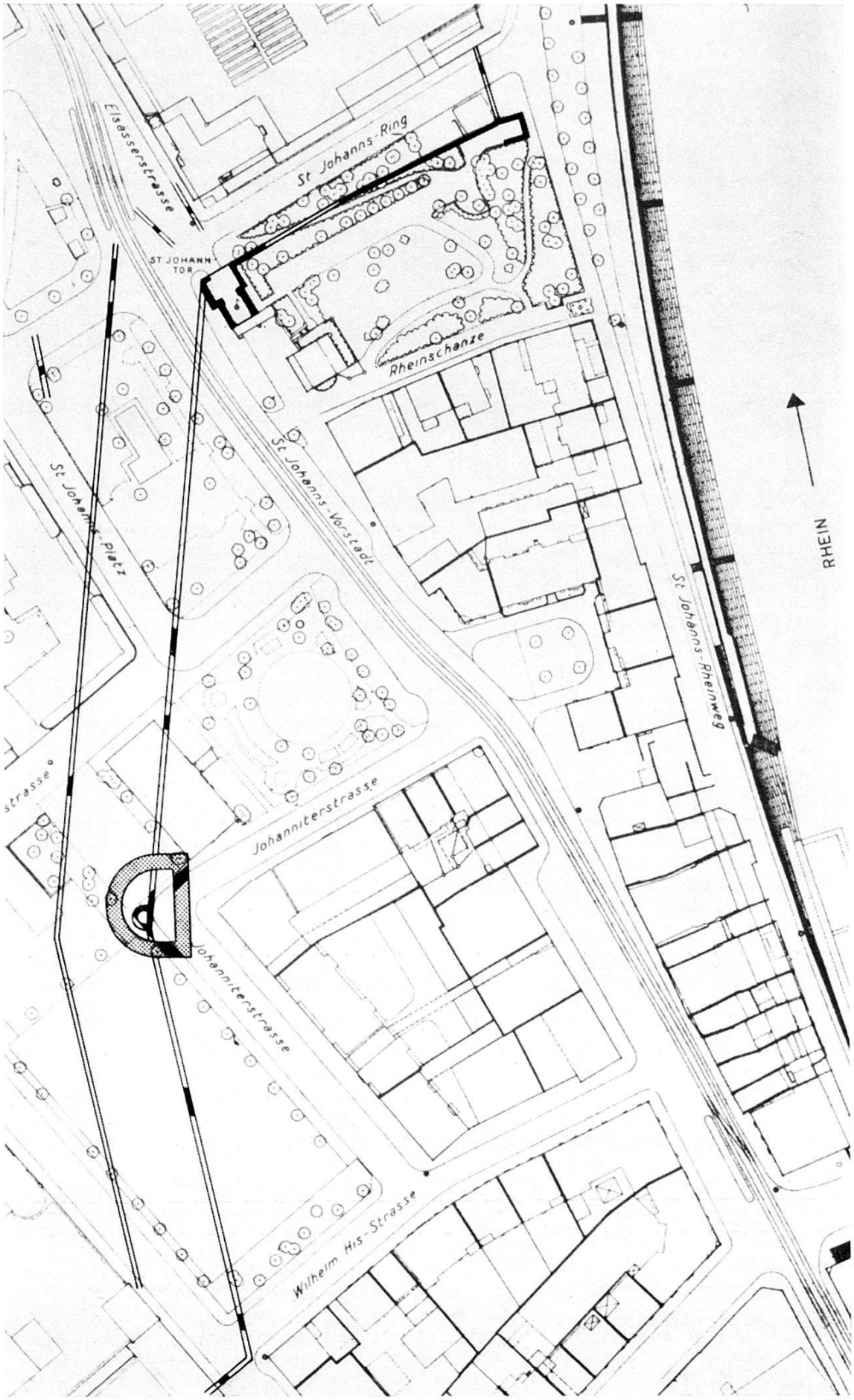
Maurer F., Die Kirchen, Klöster und Kapellen, KDM Basel-Stadt 4, 1961; 5, 1966.



Tafel 1. Sandoz, Bau 433: Dreimal dieselbe Fundstelle: – Oben, Profilwand: 1 = Kiesschicht; 2 = Aue-Lehm; 3 = Kulturschicht mit sackartiger Vertiefung (E); 4 = jüngere Überlagerung. – Mitte, oberer Horizont der Schicht 3 freigelegt. – Unten, Schicht 3 bis auf den Aue-Lehm abgetragen, Grube (E) gibt sich als Längsgraben zu erkennen.

Tafel 2. Aeschenvorstadt Grab 1970/J mit Trockenmauer: – Oben, Ansicht der Nordmauer von außen her gesehen, über J das Fundament der Druckerei Birkhäuser, links unterhalb von J sind bereits die Beinknochen sichtbar. – Mitte, Nordmauer abgebaut, die verstürzte Deckplatte über der Schädelpartie wird sichtbar. – Unten, Deckplatte abgehoben, Schädelpartie wird sichtbar, auf dem Papier die Pfeilspitze, dahinter Innenseite der Südmauer. (Blitzlichtaufnahmen).

Tafel 3 oben. Gellertstraße-Verbindungsbahneinschnitt: Fundament des dreieckigen Galgenpodiums von Osten her gesehen (vergleiche auch Tafel 5.5).
Tafel 3 unten. Leonhardsberg 2: Überwölbung des Rümelinbaches.

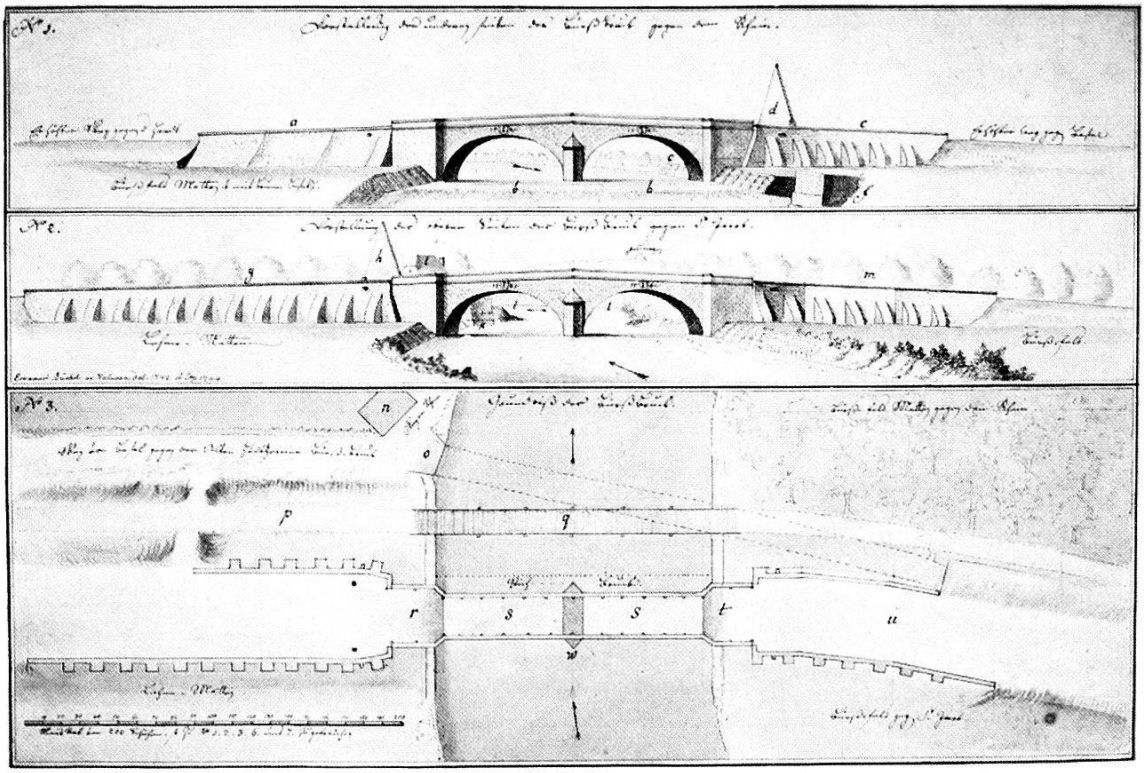


Tafel 4. Johanniterstraße: Ecke Johanniterstraße wurde ein Turm der gotischen Stadtmauer freigelegt, der später unter dem St. Johann-Bollwerk verschwand. Die freigelegten oder noch offenliegenden Partien der Stadtbefestigungen sind schwarz hervorgehoben. Maßstab 1:2000.

1

2

3



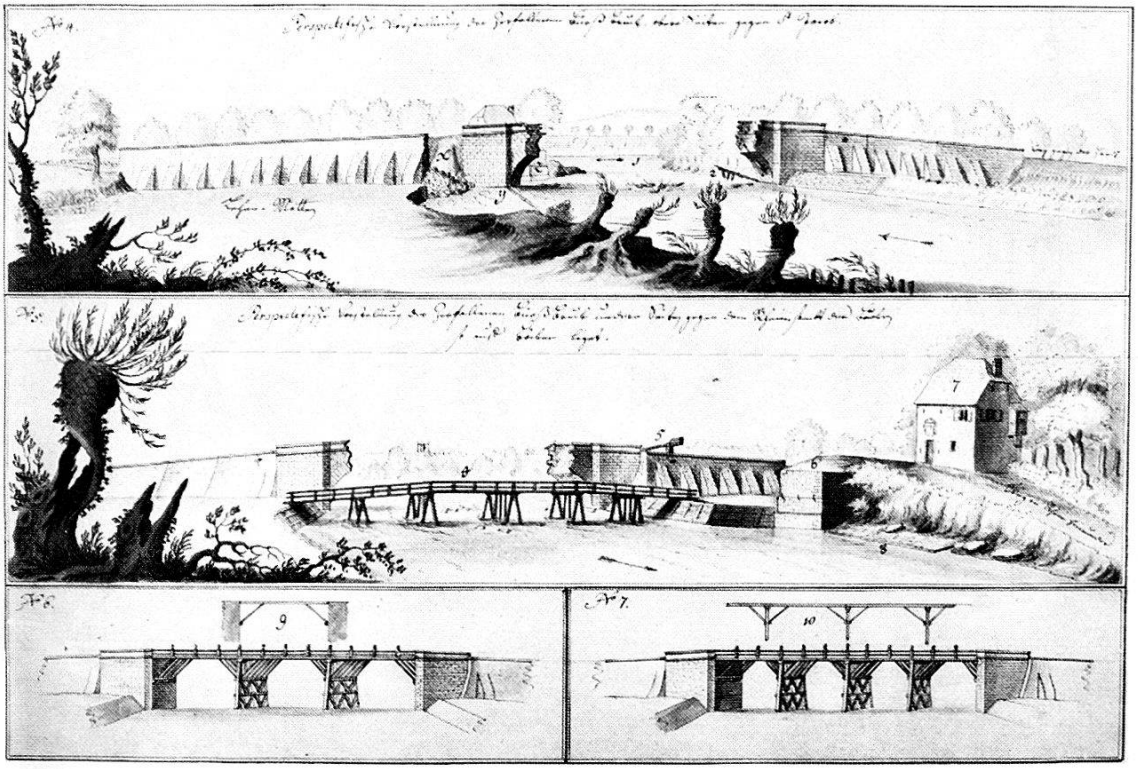
Tafel 5. 1–3. Zürcherstraße 180 – Birsbrücke, Zeichnungen von Emanuel Büchel (Staatsarchiv): – 1. Die 1741 erbaute Brücke vom Rhein her gesehen. – 2. Anblick birsabwärts. – 3. Grundriß, o = alter Brückenkopf, n = Zollhaus, q = Notsteg, s = Brücke 1741.

4

5

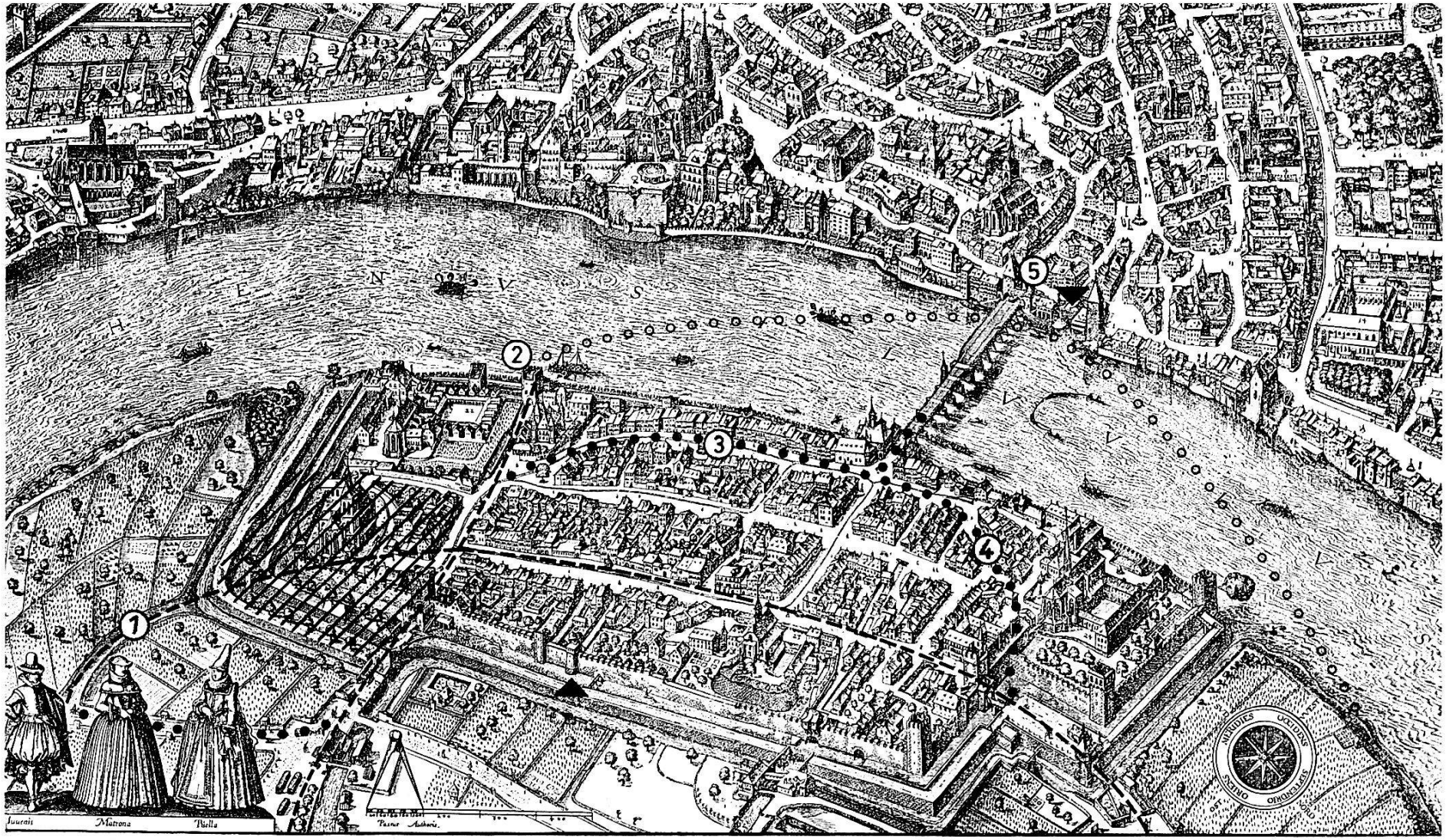
6

7

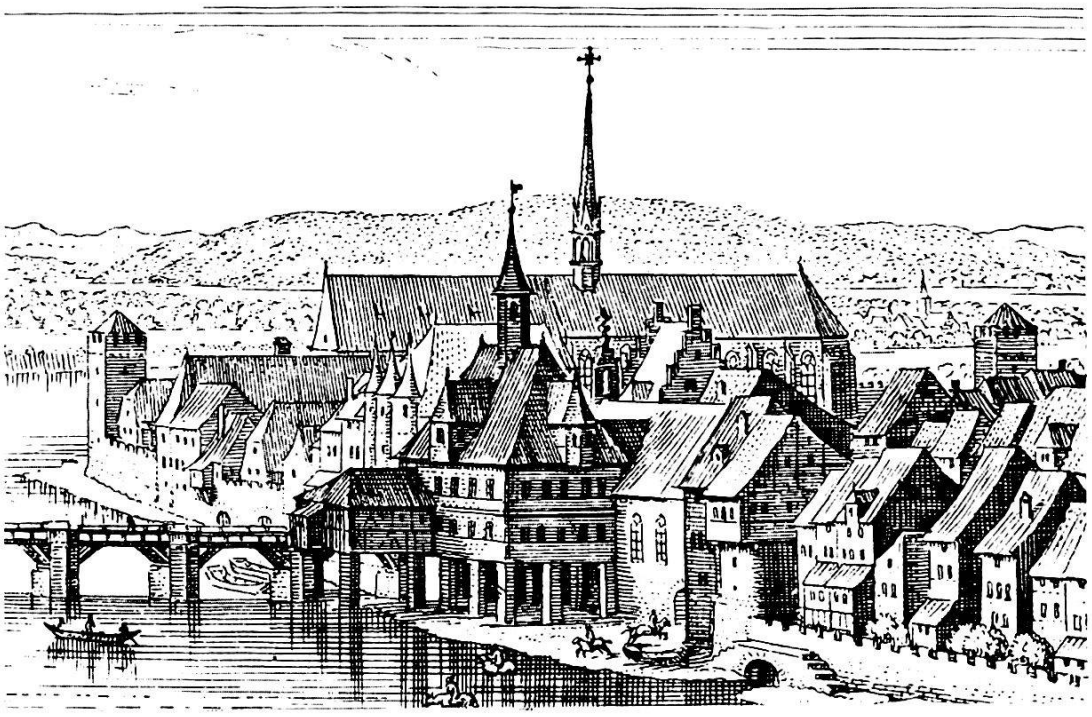


Tafel 5. 4–7. Birsbrücke: – 4 (wie 2). Nach der Hochwasserkatastrophe. – 5 (wie 1). Nach der Hochwasserkatastrophe, im Hintergrund der Galgen (vergleiche Tafel 3 oben). – 6 und 7. Neuprojekt.

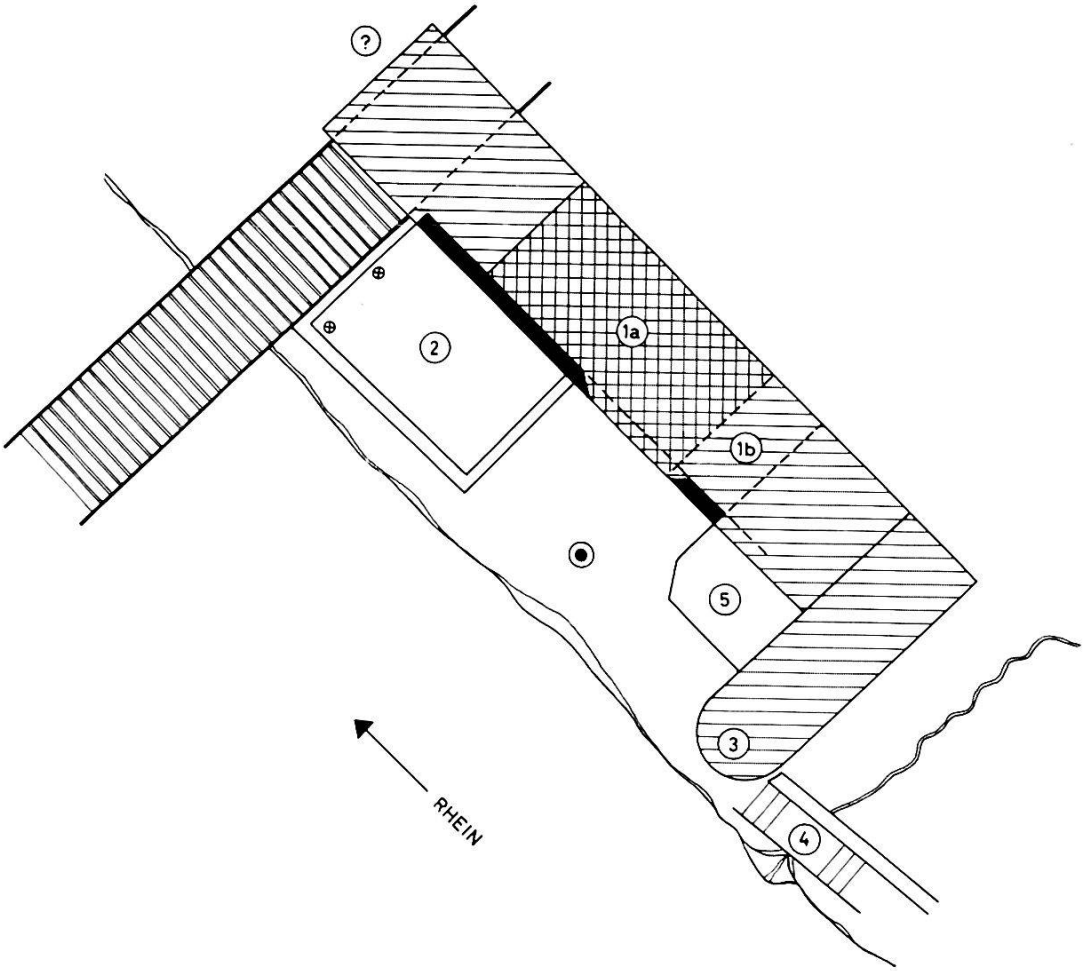
Tafel 6. Greifengasse 2 – Rheinbrücke: – Oben, Bossenquadermauerwerk des Brückenkopfes von 1225, untere Partie. – Unten, Übergangszone mit zurückspringendem Gesims, untere Partie Bossenquader mit Randschlag, obere Partie glatte Steine mit Verputz.



Tafel 7. Ausschnitt aus dem Merian-Stadtplan von 1615: schraffiert = alter Siedlungskern bei St. Theodor; 1 = rechtsrheinische Überlandstraße; 2 = Wiesentalstraße mit Fährestation; Kreispunkte = Fähredreieck; Vollpunkte = Anschlußwege an das alte Straßennetz nach dem Bau der Brücke; 3 = Rheingasse, Anschluß zum alten Siedlungskern; 4 = Webergasse, Anschluß an die talwärtige Fernstraße; 5 = Schifflände;



Tafel 8 oben. Ausschnitt aus Merian-Prospekt von 1620/25: Der Kleinbasler Brückenkopf.



Tafel 8 unten. Versuch einer Abgrenzung des Kleinbasler Brückenkopfes aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts (schraffierte Fläche): 1a = Niklauskapelle von 1255; 1b = Durchgang zur Ländestelle; 2 = Richthaus, Ende des 13. Jahrhunderts; 3 = Flügelbau mit abschließendem Rundturm; 4 = Brücklein über den Stadtbach mit jüngerer Stadtmauer; 5 = Zunfthaus zur Hären; ? = möglicher zweiter Flügelbau als nordwestlicher Abschluß des befestigten Brückenkopfes; Kreuze mit Umkreis = Fundstellen der Pfahlschuhe (Abb. 2); Punkt mit Umkreis = Sandsteinklotz mit Tauring.

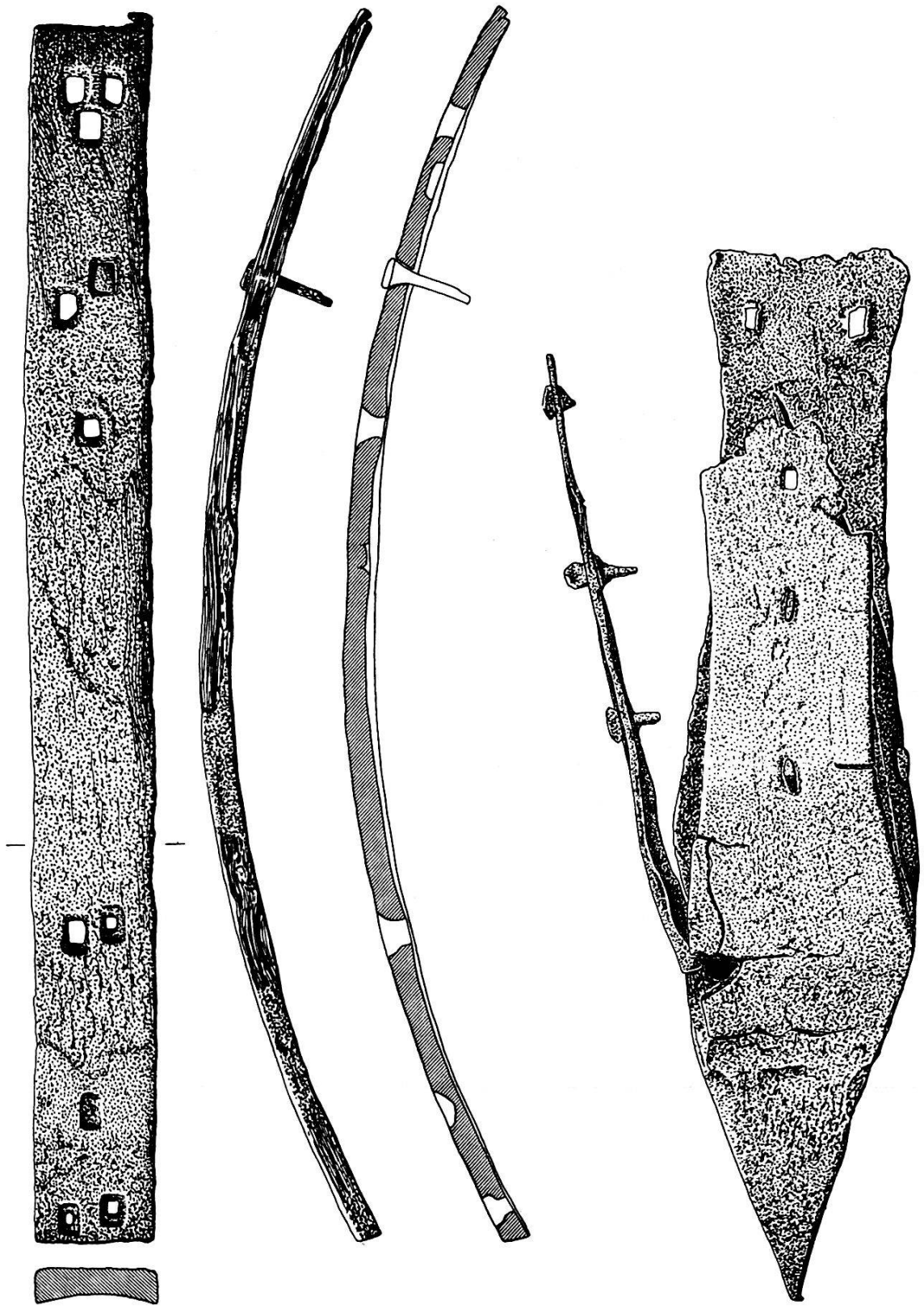


Abb. 2. Greifengasse 2 – Rheinbrücke: Pfahlschuh, zur Fundstelle vergleiche Tafel 8 unten, bei 2 Kreuz mit Umkreis; Wagenreifenfragment mit herausragendem Nagelkopf. Auf Miniaturen des 13. Jahrhunderts sehen die Wagenräder wegen der herausragenden Nägel bisweilen beinahe wie Zahnräder aus (vergleiche Anm. 18). Gezeichnet von W. Geiger. Maßstab 1:5.

Man vergegenwärtige sich die damalige Situation. Aus topographischen Gründen konnte Bischof Heinrich von Thun die Brücke nur an der niedrigsten Stelle beim Großbasler Ufer – sie liegt unmittelbar oberhalb der Birsigmündung (Tafel 7, Dreieck) – errichten. An allen andern Stellen wäre ein Anschluß wegen der steilen, hohen Uferböschung unmöglich gewesen. Diese topographische Gegebenheit bestimmte den Standort der Brücke; d. h. es konnte keine Rücksicht auf die Situation der rechtsufrigen Siedlung genommen werden. Diese bestand damals aus einer dorfartigen Siedlung oben bei St. Theodor (Tafel 7, schraffierte Fläche). So kam es, daß die Brücke auf dem Kleinbasler Flachufer im freien, unbesiedelten Feld endigte. Nun ist es aber kaum vorstellbar, daß ein so kostspieliger Kunstbau ohne Schutz belassen worden wäre. Ich sehe deshalb in dem beim Café Spitz gefundenen Mauerzug (Tafel 6) mehr als eine bloße Quaimauer, nämlich einen befestigten Brückenkopf, über dessen mögliches Aussehen wir uns noch zu unterhalten haben.

Zum vollen Verständnis der Situation von 1225 dürfte es sich jedoch als angebracht erweisen, die Siedlungsgeschichte seit der Römerzeit kurz abrollen zu lassen, bevor wir uns in Detailfragen verlieren.

Zur Blütezeit römischer Kolonisation lag der Siedlungsschwerpunkt der Regio in Augst. Auf dem Münsterhügel läßt sich nur eine spärliche Besiedlung nachweisen (Abb. 3, 1), die schon deshalb keine besondere Bedeutung erlangen konnte, da sie abseits der linksrheinischen Fernstraße lag, die übrigens noch im Mittelalter «Walenweg» genannt[20] und die offensichtlich auch im Frühmittelalter noch begangen wurde, wie die Nähe des fränkischen Gräberfeldes Basel-Bernerring anzeigt (Abb. 4, 8).

Auf der rechten Rheinseite lag der Siedlungsschwerpunkt beim Landauerhof – heutiges Areal des Hörnlifriedhofes – und beim Pfaffenloh (gallorömischer Tempelbezirk). Wie die neueren Untersuchungen zeigen, dürfte es sich hierbei nicht um eine Villa, sondern wahrscheinlich eher um einen Vicus gehandelt haben, streuen doch die Funde über eine riesige Fläche und liegen Gebäudekomplexe vor, die bei weitem das übersteigen, was man als Teile einer Villa erwarten darf[21]. Hinzu kommt das Heiligtum mit Viereckstempel und kleinem Kulttheater vom Pfaffenloh[22].

[20] Fellmann R., Basel in römischer Zeit, in Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 10, 1955, 40 und Abb. 9.

[21] Moosbrugger-Leu R., Ur- und Frühgeschichte, im neuerscheinenden Gemeindebuch Riehen, Riehen 1972, Anm. 111.

[22] Stähelin F., Die Schweiz in römischer Zeit, Basel 1948, 574 und Abb. 182.

In auffälliger Weise gruppieren sich die Fundstellen längs der Terrassenkante. Es wird dadurch der Verlauf der rechtsrheinischen Fernstraße markiert, die bei Augst durch eine Brücke mit der linksufrigen Talstraße verbunden war und nach dem Umschreiten des Hornfelsens scharf nach Norden abbog. Schon E. Iselin, dem verdienten Chronisten der Gemeinde Riehen, war es gelungen, ihren Verlauf im Wort «Herweg» nachzuweisen, der in alten Berainen (Grundbesitzeintragungen) immer wieder auftaucht[23]. Leider blieb er bei der Eintragung in die Gemeindekarte nicht bei seiner Ansicht, sondern übernahm den von K. Stehlin aufskizzierten Verlauf, der sich weder auf Flurnamen noch auf den archäologischen Befund abstützen kann. Die römerzeitliche Siedlung beim Landauer (Abb. 3, 2) lag aber nicht nur am markantesten Punkt der rechtsrheinischen Fernstraße, dort, wo sie von Osten her kommend, scharf nach Norden umbog, sondern gleichzeitig auch rheinnahe, und zwar an einer Stelle, wo sich das Rheinufer natürlich absenkt – ich habe das Rheinbord gegen Grenzach im Auge –, so daß auch an den Umschlag vom Wasser- zum Landweg gedacht werden muß. Aus diesem Grunde kann es nicht verwundern, daß das Gebiet des heutigen Kleinbasels – abgesehen vom Fund eines Bleibarrens beim Klingenthal[24] – bis heute fundleer geblieben ist.

Durch den Einfall der Germanen sank die römische Zivilisation in Trümmer. An Stelle der Colonia Augusta entstanden am Rheinufer das spätrömische Kastell, das heutige Kaiseraugst, und die Wachttürme längs der Rheinlinie. Immerhin besaß das Kastell noch eine Brücke mit schützendem vorgelagertem Brückenkopf in der Form eines rechteckigen, mit sechs Türmen bewehrten Vorwerkes, d. h. der Kontakt mit dem rechtsrheinischen Gebiet war nicht restlos abgebrochen. Dies brachte es wohl mit sich, daß in den genannten Siedlungsstellen beim Landauer und Pfaffenloh letzte Reste die Wirren überdauerten. Als Belege seien genannt: ein Kochtopf Mayener-Eifelkeramik aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts vom Landauer[25] und eine Münze Konstantin' des Großen vom Pfaffenlohweg[26].

In spätrömischer Zeit tritt dann Basel zum ersten Mal namentlich in die Geschichte ein, und zwar im Zusammenhang mit der Er-

[23] Iselin D. L. E., Geschichte des Dorfes Riehen, Basel 1923, 14 und 7*.
[24] Vgl. Anm. 20, 38 und Abb. 8 und Tafel 27. 3.
[25] HMB 1927. 370. – Fellmann R., Mayener-Eifel-Keramik aus den Befestigungen der spätrömischen Rheinlimes in der Schweiz, in JBSGU 42, 1952, 161. Dort nicht aufgeführt.
[26] HMB verloren. Zuletzt genannt im Tagebuch R. Laur-Belart 1931, 19.

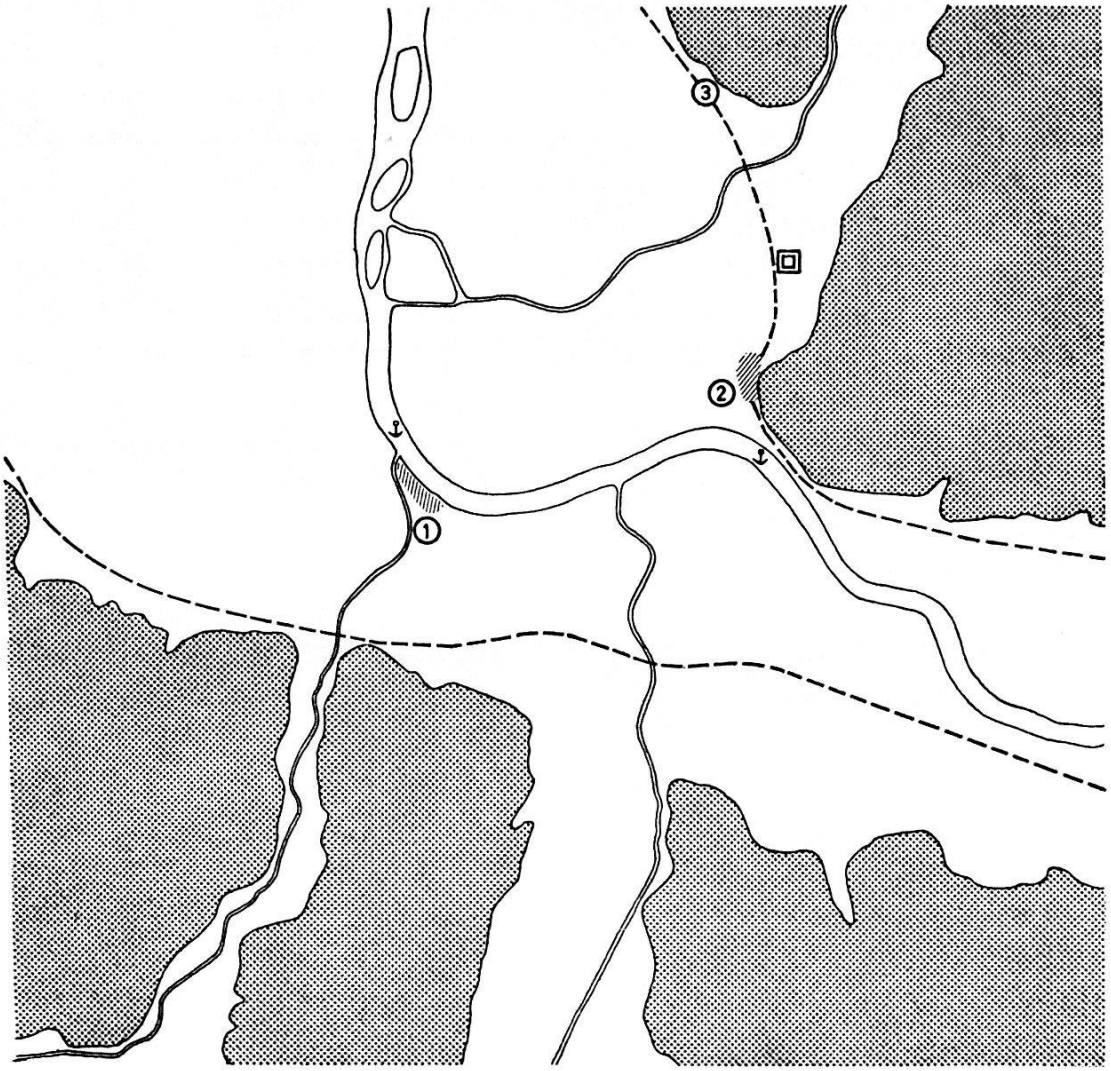


Abb. 3. Verkehrs- und Siedlungssituation zur Römerzeit im Raume Basel: 1 = Siedlung auf dem Münsterhügel abseits der großen linksrheinischen Fernstraße, die am Fuß der Hügel entlangzieht; 2 = vicusartige Siedlung beim Landauer am Fuße des Hornfelsens; 3 = die rechtsrheinische Fernstraße, auf der Hochterrasse verlaufend; Quadrat = gallorömischer Viereckstempel Riehen-Pfaffenloh; Anker = vermutliche Schifflandeplätze.

richtung eines Munimentum durch Kaiser Valentinian[27]. Auch wenn wir nicht wissen, wo dieses Munimentum liegt – die einen vermuten es im Kleinbasel, etwas oberhalb von St. Theodor[28], ich selber möchte es mit Eichenberger eher bei St. Martin, also auf dem

[27] Berger L., Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel: Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels, Basel 1963, 81.

[28] Fechter D. (Anm. 19) 1856, 133; Fellmann R. (Anm. 20) 1955, 75 und Abb. 9. 15. Zuletzt Böhner K., Spätrömische Kastelle und alamannische Ansiedlung in der Schweiz, in Helvetia Antiqua (Festschrift Emil Vogt) 1966, 307 und Abb. 3.

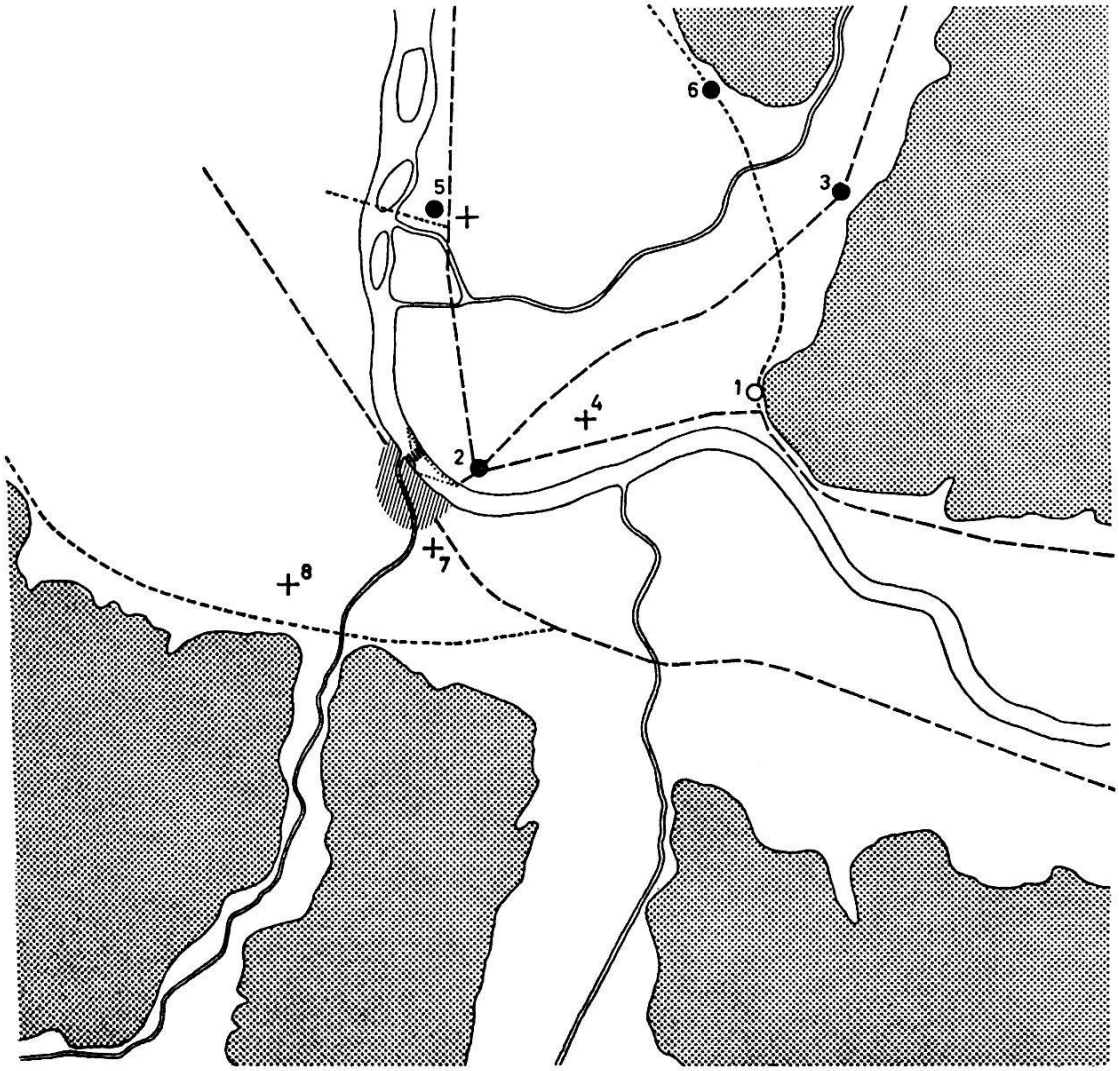


Abb. 4. Verkehrs- und Siedlungssituation im Raume Basel im Früh- und Hochmittelalter: 1 = abgehende Siedlung beim Landauer, wahrscheinlich das sagenhafte «Oberbasel»; 2 = frühmittelalterlicher Siedlungskern bei St. Theodor; 3 = Riehen; 4 = Gräberfeld Basel-Gotterbarmweg; 5 = Basel-Kleinhüningen mit Gräberfeld und Furten; 6 = Weil an der abgehenden alten Fernstraße; 7 = spätrömisch-frühmittelalterliches Gräberfeld Basel-Aeschenvorstadt; 8 = fränkisches Gräberfeld Basel-Bernerring; schraffiert = Siedlungsgebiet der Stadt um 1200; lang gestrichelt = mittelalterliches Straßennetz; kurz gestrichelt = abgehende römische Fernstraßen; punktiert = Fährdreieck vor dem Bau der Brücke. Wahrscheinlich dürfte flußaufwärts noch ein weiteres Fährdreieck angenommen werden mit Landeplatz im St. Albantal.

vordersten Sporn des Münsterhügels suchen[29] –, so darf doch festgestellt werden, daß damit der Platz Basel aus dem Schattendasein neben Augst hervortritt und einen eigenständigen Bedeutungsakzent gewinnt, der sich in der Folgezeit mehr und mehr verstärkt. Zu Beginn des 7. Jahrhunderts nennt sich zwar Ragnachar bereits

[29] Eichenberger W. V., Aus der Siedlungs- und Verkehrsgeschichte Basels, Neujahrsblatt 112, 1934, 17 und Abb. 17.

Bischof von Kaiseraugst und Basel[30]. Gleichwohl möchte ich annehmen, daß zur damaligen Zeit Kaiseraugst stets noch seine Vorrangstellung zu behaupten vermochte; denn sein Gräberfeld ist nicht nur umfangreicher als dasjenige von Basel-Aeschenvorstadt, sondern auch im Spektrum der Funde vielfältiger, d. h. es weist sehr viel mehr Fernbeziehungen auf. Erst in karolingischer Zeit dürfte der Verlagerungsprozeß abgeschlossen gewesen sein.

Diese Entwicklung auf dem kulturgeschichtlich dominierenden linksrheinischen Ufer konnte natürlich nicht ohne Rückwirkungen auf das sekundäre, rechtsrheinische Siedlungsbild bleiben. Zwangsläufig begann sich auch hier der Akzent flußabwärts zu verschieben[31]. Gleichsam eine Zwischenstellung nimmt das Gräberfeld Basel-Gotterbarmweg des 5. Jahrhunderts[32] ein. Daß sich die eigentliche Kernsiedlung des Mindern Basel, das Fischerdorf um St. Theodor (Tafel 7, schraffiert und Abb. 4, 2), nicht auf gleicher Höhe mit der Bischofsstadt auf dem Münsterhügel niederließ, sondern etwas oberhalb derselben, findet just seine Erklärung in der Verkehrsverbindung zur rechtsrheinischen Stadt.

Die einzige Verbindungsmöglichkeit zwischen den beiden Ufern bestand zur damaligen Zeit in einem Fährbetrieb. Einzige Ländestelle auf der Großbasler Seite ist – wie bereits oben herausgestellt – die Schifflände bei der Birsigmündung (Tafel 7 Dreieck bei 5); an allen andern Stellen ist die Uferböschung zu steil, der Fluß zu

[30] Vgl. Anm. 27, 98.

[31] Dies mußte früher oder später zur Verödung der Siedlungsstelle beim Landauer führen. Wie Iselin bereits erkannt hat, deuten verschiedene Flurnamen in diesem Raum auf abgegangene Gehöfte, sogenannte Wüstungen, hin. Beim heutigen Stande möchte ich annehmen, daß es sich hierbei um das sagenhafte «obere Basel» handelt, von dem J. J. Spreng 1756, 9 berichtet: «Damals hatte unsere kleine Stadt den Namen des nidern Basels, zum Unterschied des obern Basels, eines Dorfes, welches an der Gränzacherstraße am Rhein, und zwar in der Grafschaft eines unbekannten Graf Friderichs, gelegen war, und dessen bereits in einem Vergabungsbrief vom J. 1113. gedacht wird. ...Die Spuren des letstern Dorfes waren noch vor zweyhundert Jahren zu sehen, und die herumliegenden Güter wurden noch lange Zeit im obern Basel geheißen. Wursteisen hält nicht ohne Ursache dafür, dasselbige sey vergangen und von dem niedern Basel gleichsam verschlungen worden, als solches zu einer Stadt gediehen war, und die Leute sich in eine Ringmauer zusammengetahn hatten.» Nach dieser letzten Angabe müßte «Oberbasel» gegen Ende des 13. Jahrhunderts abgegangen sein.

Im gleichen Sinne A. Burckhardt-Finsler 1892, 43 und 46. Weitere Literaturhinweise F. Maurer 1966, 321.

[32] Vogt E., Das alamannische Gräberfeld am alten Gotterbarmweg in Basel, ASA NF. 32, 1930, 145.

[33] Nicht zu verwechseln mit dem älteren Fährebetrieb (vgl. Anm. 27, 80), der sich jedoch im gleichen Sinne abgewickelt haben dürfte.

reißend. Wer diese Ländestelle erreichen will, muß auf der andern Uferseite ein gutes Stück oberhalb ablegen (Tafel 7, 2), da die Abtrift des Flusses auf der Großbasler Seite bis zu 5 m pro Sekunde beträgt. Umgekehrt treibt ihn der Rhein bei der Rückkehr ungefähr bis zum Klingenthal ab. In den seichten und fast stehenden Wassern des Kleinbasler Ufers angelangt, ist es dann ein leichtes, das Boot wieder rheinaufwärts zu stacheln oder zu treideln. Der geschilderte Fahrweg entspricht einem flachen gleichschenkligen Dreieck (Tafel 7 mit Ringlein markiert; Abb. 4 punktiert). An seiner oberen Ecke liegt die alte Kernsiedlung um St. Theodor. (Wenn ich das eigentliche Munimentum des Valentinian auf dem Sporn des Münsterhügels bei St. Martin vermute, so möchte ich damit in keiner Weise ausschließen, daß es an dieser Stelle ein Vorwerk besaß[34].)

Eine weitere Folgeerscheinung ist die Verlagerung der rechtsrheinischen Fernstraße von der Terrassenkante beim Landauer ans Rheinbord. Mag dieses Wegstück zunächst lediglich den Charakter eines Anschlusses zum Fähreplatz gehabt haben, fest steht, daß zu Beginn des 18. Jahrhunderts der ganze Verkehr über das Kleinbasel ging und die alte Fernstraße verödet war[35]. Der entscheidende Impuls zur Verlagerung des Verkehrs auf die Rheinuferstraße dürfte allerdings erst vom Brückenbau 1225 ausgegangen sein.

Mit zunehmender Urbarisierung des Wiesentales – nach der bisherigen Fundlücke zu schließen, war es zur Römerzeit nicht besiedelt – baute sich im Mittelalter eine neue Verkehrsader in nordwestlicher Richtung auf. Dieser Prozeß nahm bereits im 6. Jahrhundert seinen Anfang, wie das Gräberfeld Lörrach zeigt[36], wäh-

[34] Fechter 1856, 133. Die Gemäuer, die in den dortigen Berainen genannt werden, deutet er als das eigentliche Munimentum. Vgl. auch Fellmann (Anm. 20) Abb. 9. 15.

In diesem Zusammenhang wäre einmal die Frage zu diskutieren, ob Valentinian dieses Munimentum nicht zur Sicherung des Fährebetriebes als Ersatz für die abgegangene Brücke in Kaiseraugst errichtet haben könnte. Das Vorwerk auf der Kleinbasler Seite liegt relativ gut geschützt im Scheitel des Rheinbogens. Sein Vorgelände läßt sich von der hohen, linksufrigen Terrasse leicht überblicken. Nicht zu verkennen ist ferner seine defensive Lage, erlaubt sie doch einen raschen Rückzug aufs geschützte, linksrheinische Ufer. Dieses Vorwerk dürfte wahrscheinlich zu Beginn des 6. Jahrhunderts von den Romanen aufgelassen worden sein. Auf jeden Fall ist bemerkenswert, daß um diese Zeit das alamannische Gräberfeld Basel-Gotterbarmweg – heutige Schwarzwaldallee – ausläuft und die Funde bei St. Theodor einsetzen. BZ 62, 1962, XXIV und Abb. 1.

[35] Vgl. Anm. 23, 7*: 1754 «Fußweglin vorhin alte Landstraß».

[36] Wagner, E., Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden, Tübingen 1, 1908, 159 und Abb. 104 und Tafel 1. K.

rend Stetten[37] und Riehen als Ausbausiedlungen erst dem 7. Jahrhundert zuzurechnen sind.

Auf Abbildung 4 ist die Siedlungs- und Verkehrssituation aufskizziert, wie sie sich bis zur Jahrtausendwende herausgebildet haben dürfte. Der Zeit vorgreifend, ist als gestricheltes Band bereits die Rheinbrücke von 1225 eingetragen. Dadurch wird nun augenfällig, *welch tiefgreifende Umstrukturierung des Siedlungsbildes auf dem rechten Rheinufer der Bau der Brücke ausgelöst haben muß:*

1. Der Fährebetrieb fiel dahin.
2. Die dörfliche Siedlung um St. Theodor lag nun plötzlich abseits.
3. Das alte Wegkreuz (Tafel 7, gestrichelt markiert) der rechtsrheinischen Fernstraße (1) und der Wiesentalstraße zur Fähreländestelle (2) verlor seine Bedeutung.
4. Statt dessen entstand eine neue Straßengabelung beim Brükkenkopf (Tafel 7, punktiert markiert), deren beide Abzweigungen den Anschluß ans alte Straßennetz herstellten.

Die Umstrukturierung muß sich sehr rasch vollzogen haben; denn bereits ein halbes Jahrhundert später präsentiert sich das Mindere Basel als festummauerte Stadt, die bald auch ihr eigenes Rathaus haben wird. Ins Schema der Stadtplanung paßt die schachbrettartige Anordnung der Straßen und Gassen[38]. Um so mehr fällt der geschwungene Verlauf der Rheingasse (Tafel 7, 3) und der Webergasse (Tafel 7, 4) auf, die als die Anschlußstraßenstücke von der Brücke zum alten, bereits bestehenden Fernstraßennetz anzusehen sind. Ihr Verlauf erinnert eher an freie Feldwege. Mit andern Worten, sie passen nicht ins sonst starre Konzept der Kleinbasler Stadtplanung. Ganz offensichtlich lebt in ihrer ungezwungenen Führung eine ältere Phase in der Entwicklungsgeschichte des Kleinbasel aus der Frühzeit des Brückenbaues nach, die zur Zeit der eigentlichen Stadplanung bereits derart feste Formen angenommen hatte, daß sich daran nichts mehr ändern ließ.

Wir stünden somit vor der Frage: Wie sah die Siedlung auf dem Kleinbasler Ufer zur Zeit des Brückenbaues und unmittelbar danach aus, und welche Vorkehrungen wurden zum Schutze der Brücke getroffen?

[37] Kraft G., Der Alemannenfriedhof von Lörrach-Stetten, Badische Fundberichte 2, 1929–32, 21. – Kuhn Fr., Lörrach-Stetten im Frühlicht der Geschichte, Die Markgrafschaft 15, 1963 (Heft 6), 9.

[38] Eine solche Schachbretteinteilung läßt sich auch im Kern von Großbasel ablesen. Es wären das Keller- und Imbergäßlein, zwischen denen das Totengäßlein frei pendelt.

Ein Beitrag zum ersten Problem kann vorderhand von archäologischer Seite nicht erbracht werden. Die Vermutung, daß der Besiedlungsanfang längs der Rhein- und Webergasse zu suchen sei, kann sich lediglich auf Beobachtungen des Straßenverlaufes abstützen, wie er oben beschrieben wurde. Es hätten sich also längs der beiden Ausfallstraßen beim Kleinbasler Brückenkopf Häuserzeilen und damit so etwas wie Vorstädte gebildet, ähnlich wie vor den Toren auf der Großbasler Seite[39]. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese sich schon sehr früh zu ihrem Selbstschutz zusammenschlossen. R. Wackernagel bemerkt[40]: «Wir haben allerdings nicht sogleich das Vorhandensein eines völligen Mauerrings anzunehmen; noch 1255 ist nur von Gräben die Rede.» Wo diese Gräben lagen, wissen wir im einzelnen nicht.

Sieht man aber, wie der Stadtherr den Kleinbaslern ihre Anstrengungen zur Befestigung der Stadt 1274 mit Steuerermäßigungen lohnt, bedeutete dies doch den bestmöglichen Schutz der Brücke, so darf man nicht annehmen, daß er diesen kostspieligen Kunstbau ein halbes Jahrhundert lang offen liegen ließ oder dem vorerst schwachen Schutz eines mehr oder weniger zufälligen Grabensystems der Anwohner überließ. Ich möchte deshalb in der beim Café Spitz gefundenen Mauer mehr sehen als eine bloße Quaimauer. Ich denke vielmehr an ein befestigtes Vorwerk[41].

Das Vorwerk

Die Anhaltspunkte für die Existenz eines solchen Vorwerkes zum Schutze der Brücke auf der Kleinbasler Seite, wo sich bis zum Bau der Brücke freies Land ausbreitete, sind spärlich. Einmal ist es die gefundene Mauer, zum andern sind es wiederum Details des Merian-Planes.

Die Mauer – ein Stück konnte zum Glück erhalten werden – weist eine Stärke von 1.40 m auf. Im Kern besteht sie aus Flußwacken; flußabwärts ist sie mit großen Bossenquadern mit Rand-

[39] Wenn R. Wackernagel 1, 1907, 192 feststellt, daß sich im Kleinbasel keine Vorstädte gebildet hätten, so steht das zu dem hier gesagten nicht im Widerspruch; denn Wackernagel hat die Jahrhunderte nach der Ummauerung von 1270 im Auge, während ich die Zeit von 1225 bis 1250 anvisiere.

[40] R. Wackernagel 1, 1907, 192.

[41] Darstellungen von solchen befestigten Brückenköpfen oder Vorwerken finden sich in jüngeren Bilderchroniken: Gessler E. A., Die Schweizer Bildchroniken des 15./16. Jahrhunderts, Zürich 1941, Abb. 132. – Anzelewsky F., Toggenburg Weltchronik, Aachen 1970, Tafel 11. – Letzteres übrigens ein gutes Vergleichsstück zu den Brückenresten von St. Jakob (BZ 70, 1970, Abb. 11 und Faltplan).

schlag aus hartem Degerfelder Sandstein verkleidet, von denen einzelne ein H-förmiges Steinmetzzeichen aufweisen (Tafel 6 oben)[42]. Das Mauerwerk war von außerordentlich guter Qualität. Bei der Passage konnte noch eine weiteraufgehende Partie erfaßt werden. Sie zeigte, daß die Bossenquader nur die untere Zone verkleideten, die oben durch einen schräg zurückspringenden Gesimskranz begrenzt wurde. Die obere Zone bestand aus glattbehauenen Steinen mit Verputz (Tafel 6 unten).

Analysieren wir nun den betreffenden Ausschnitt eines Prospektes von M. Merian (1620/25), den wir zur Erleichterung des Verständnisses versucht haben in einen Grundriß umzusetzen, so lassen sich folgende Dinge ablesen (Tafel 8 oben und unten):

1. Die oben beschriebene Bossenquadermauer ist identisch mit der rheinwärtigen Fassadenmauer der späteren Niklauskapelle (1a), erbaut 1255, und dem Gesellschaftshaus zur Hären (1b), hier von M. Merian ganz offensichtlich durch den gelegten Schatten in den Vordergrund gerückt[43].

2. In den Zwickel zwischen Rheinbrücke und Niklauskapelle ist das Richthaus eingebaut (2). Es steht auf Pfeilern über der Hochwasserzone des Rheines und gibt sich dadurch deutlich als jüngeren Einbau zu erkennen. Erstmals urkundlich erwähnt 1289[44]. Wir hätten uns also letzteres für den Zustand von 1225 aus dem Bilde wegzudenken. In seinem Bereiche fanden wir die eisernen Pfahlschuhe. Wahrscheinlich dienten diese als Unterbau der Pfeiler im sandigkiesigen Grund. Es ist jedoch hervorzuheben, daß wir sie nur in Brückennähe gefunden haben. Sie könnten demnach auch als Elemente der Brückenpfeiler betrachtet werden, was dann bedeuten würde, daß die Brücke auf der Kleinbasler Seite ursprünglich auch eine Holzkonstruktion war (Tafel 8 unten, 2: Kreuze mit Umkreis).

3. Ein Rundturm flankiert auf der bergwärtigen Seite den Vorplatz (3). Im Detail fällt auf, daß er auf halber Höhe ein schrägeinspringendes Gesims aufweist. Ferner ist bemerkenswert, daß er schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts in den oberen Stockwerken zu einem Wohnhaus umgestaltet ist, d. h. seiner Wehrfunktion entfremdet war.

4. Oberhalb des Rundturmes mündet ein Stadtbach, über den die Stadtmauer von 1270 und ein kleines Brücklein hinwegführt.

[42] Ein ähnliches Steinmetzzeichen, jedoch aufgestellt, fand sich am Törlein des romanischen Wohnturmes am Nadelberg (BZ 69, 1969, 371, Anm. 50).

[43] Vgl. dazu auch die jüngere Zeichnung von C. Guise (1833/38) (F. Maurer, KDM 4, 1961, Abb. 447).

[44] R. Wackernagel 1, 1907, 204.

Vergleicht man den Rundturm mit den übrigen Türmen der Kleinbasler Stadtmauer der siebziger Jahre (Tafel 7), so zeigt sich, daß diese alle von rechteckigem Grundriß sind. Einzig mitten in der Nordostfront findet sich noch ein zweiter Rundturm (Tafel 7 durch Dreieck markiert)[45]. Mit dem rheinwärtigen stimmt er des weitern darin überein, daß auch hier der Unterbau vorspringt; eine Eigentümlichkeit, die sonst an den Kleinbasler Stadttürmen nirgends mehr zu beobachten ist. Mit andern Worten, dieser Rundturm erscheint in der Stadtbefestigung der siebziger Jahre als Fremdkörper. Dieser Eindruck wird des weitern dadurch unterstrichen, als sich in seiner unmittelbaren Nachbarschaft noch ein zweiter Mauerturm erhebt, der sich durch seine viereckige Form als Teil der Stadtmauer von 1270 zu erkennen gibt. Die beiden genannten Rundtürme möchte ich deshalb als ältere Elemente taxieren und zusammen mit dem gefundenen Mauerstück den ersten Sicherungsanlagen des rechtsufrigen Brückenkopfes zurechnen.

Trifft meine Ansicht zu, so kann es sich beim eigentlichen Vorwerk – wir haben diese frühe Befestigungsanlage stets von der Großbasler Seite her zu betrachten, deshalb spreche ich von Vorwerk – nicht um eine einfache Toranlage gehandelt haben, sondern nur um ein kleines Bollwerk, das die Brücke vor Angriffen zu Land und zu Wasser abschirmte. Ich sehe es als rechteckige Anlage, ähnlich dem spätrömischen Vorwerk der Brücke von Augst, wobei aber nicht anzunehmen ist, daß es mit Ecktürmen ausgestattet war. Von diesem eigentlichen Bollwerk ging ein Wehrgang mit abschließendem Rundturm gegen den Rhein hin ab. Seine Aufgabe wäre gewesen, die Brücke vor einem Angriff vom Wasser her abzuschirmen. Gleichzeitig entstand damit auch eine Anlegemöglichkeit bei Hochwasser.

Ein weiteres Argument für die Zurechnung des Rundturmes zum Bollwerk darf in der Führung des dortigen Stadtbaches (Tafel 8, 4) gesehen werden, der die bergwärtige Flanke des Bollwerkes

[45] R. Wackernagel 1892, 231 führt dazu aus: «Der eine bei der Ausmündung des Kanonenweges in den Rondenweg gelegen, zeichnete sich dadurch aus, daß auf seinem gemauerten Untergeschoß ein hölzerner Aufbau ruhte; er trug davon den Namen Blochturm; im Verzeichnis der Türme aus dem 16. Jahrhundert wird er nicht genannt.» – Der hölzerne Aufbau ist dem Turm beim Brückenkopf sehr ähnlich. Daß er im Verzeichnis des 16. Jahrhunderts nicht mehr figuriert, könnte dahin ausgelegt werden, daß er schon damals als Wehranlage abgeschrieben war.

Nicht mit in die Diskussion gehört der Rundturm der äußeren Wallanlage bei St. Theodor. Er wurde erst 1411 aus dem Abbruchmaterial der geschleiften Burg Istein erbaut und heißt darum Isteinerturm, obwohl er rheinaufwärts nach Grenzach schaut.

schützt. Würde man den Rundturm der Stadtmauer von 1270 zurechnen, so sähe man sich vor die seltsame Tatsache gestellt, daß der Bach der Innenseite der Stadtmauer entlang flösse.

Ob der Blochturm, der Rundturm der Nordostfront (Tafel 7, Dreieck), isoliert stand oder exponierter Punkt eines Grabensystems war, ist anhand des Merian Planes nicht auszumachen. Sein Standort läßt aber Sinn und Zweck leicht ablesen: Er hatte die Verbindungswege zwischen der alten Dorfschaft bei St. Theodor und dem neuentstandenen Brückenkopf zu decken.

Die mögliche weitere Entwicklung in bezug auf Straßenverlauf und Siedlung wurde bereits skizziert. Das Verteidigungssystem der Kernsiedlung des Kleinbasels – ich sehe sie als vorstadtartige Gebilde längs der Rhein- und Webergasse und bald auch an der Greifengasse – scheint um die Mitte des Jahrhunderts bereits derart ausgebaut gewesen zu sein, daß das Bollwerk beim Brückenkopf aufgegeben werden konnte. Es dürfte wohl mehr als bloßer Zufall sein, daß um die Mitte des Jahrhunderts urkundlich Gräben genannt werden und zur selben Zeit beim Brückenkopf, die alte Quaimauer als Fundament benützend, die Niklauskapelle entsteht[46]. Innerhalb des aufskizzierten Bollwerkes liegt auch das Gesellschaftshaus zur Hären[47], während das neue Rathaus erst gegen Ende des Jahrhunderts an diesen Knotenpunkt verlegt wird, den Bauplatz mit Pfeilerkonstruktionen künstlich erschließend; es ist dadurch leicht als späteres Einschiebsel im Zwickel zwischen Brücke und Niklauskapelle zu erkennen. Gleichzeitig ist es ein Beleg für das rasche Wachstum des Mindern Basels, zeigt sich doch, daß im Raume des Brückenkopfes die Überbauung schon zu Ende des 13. Jahrhunderts derart dicht war, daß, als man an die Vergrößerung und den Neubau des Rathauses herantrat, nur noch

[46] Maurer F., KDM 4, 1961, 374 nimmt an, daß die Niklauskapelle «wohl an der Stelle eines mit der Brücke entstandenen Kapellchens» steht. Grundsätzlich ist hierzu zu bemerken, daß die Annahme eines Bollwerkes das Vorhandensein eines Kapellchens nicht ausschließt. Urkundliche Belege haben wir weder für das eine noch für das andere. Vielleicht verdient in diesem Zusammenhang der Umstand hervorgehoben zu werden, daß St. Niklaus eine Filiale von St. Theodor ist (R. Wackernagel 1, 1907, 208). Eigentlich ist erstaunlich, wie großzügig um die Mitte des 13. Jahrhunderts für den Bau der eigentlichen Niklauskapelle Platz zur Verfügung gestellt werden konnte. Die Erklärung darf wohl darin erblickt werden, daß das Bollwerk in den Händen des Bischofs, des Stadtherrn und Erbauers der Brücke, lag und deshalb von ihm nach der Aufgabe desselben um die Mitte des Jahrhunderts anderweitig zur Verfügung gestellt werden konnte, nämlich eben zum Bau der Niklauskapelle.

[47] Maurer F., KDM 4, 1961, Abb. 445, 446.

gegen den offenen Rhein hin ausgewichen werden konnte. Damit kam das Rathaus außerhalb der Stadtmauer zu liegen. Wahrscheinlich ein einmaliger Fall im mittelalterlichen Städtebau.

Zur Zeit des Abschlusses unseres diesjährigen Berichtes lief von der Baustelle Café Spitz noch eine Fundmeldung ein, die wir hier gleich noch mitnehmen wollen, trotzdem sie eigentlich in die nächste Berichtsperiode fällt.

Es handelt sich um einen tonnenschweren Degerfelder Sandsteinklotz, in dessen abgescheuerte Oberfläche ein eiserner Ring zur Verankerung von Booten eingelassen ist. Er lag unmittelbar bei der Ausfahrt der Unterführung von der Rheingasse zum Oberen Rheinweg und bringt die Bestätigung für unsere Ansicht, daß der Zwickel zwischen Brücke und vorgreifendem Rundturm eine geschützte Ländestelle war (Tafel 8 unten, Punkt mit Umkreis).

Der Kantonsarchäologe:

R. Moosbrugger-Leu

Durch die Kommission für Bodenfunde genehmigt am 23. November 1971.

Der Präsident:

K. Heusler